



Abend-

Zeitung.

193.

Dienstag, am 13. August 1833.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Ab. Heil].

Der Liebe Ewigkeit.

(Ballade.)

1.

Vom Erkerfenster in Leid und Schmerz,
Starrt einsam ein Fräulein himmelwärts,
Die Arme, so weiß wie Lilien-schnee,
Klingt stumm sie hinaus im tiefsten Weh'.

Es flattern die Locken wirr und zerrührt,
Vom scherzenden Hauche des Morgens umspielt,
Und das Aug', nur zu Liebe und Freude erwählt,
Strömt über von Thränen ungezählt.

Dort über die Straße geht ein Geleis,
Durch den Staub gezogen gar glatt und weiß,
Ach! den es entführte, den trägt sie im Sinn,
Und der ging nun auf immer und ewig dahin.

Das Schicksal kam und zerriss den Bund,
Noch glüht ihr vom letzten Kusse der Mund,
Doch ist's auch auf Erden für immer vorbei,
Sie schwuren ja ewige Liebe und Treu.

Es ziehet und rauschet ein Strom im Thal,
Es winken die Wellen im Morgenstrahl;
Ach! lag' ihr Herz, so liebend und fromm,
Tief unten im feuchten, im kühlenden Strom!

2.

Zwanzig Jahre entflohn, — eine lange Zeit,
Wo manch eine Saat verdirbt und gedeiht,
Und was damals gegrünt und gewuchert, geblüht,
Ist nun längst schon zu Staub und gereist und verglüht.

Und im Saale, von flimmernden Kerzen erhellt,
Steh'n viele Tische, zierlich gestellt,
Und an einem sitzen zwei Menschen da,
Die lagen am Herzen einander einst nah.

Das schillernde Stoffkleid rauschte gar zart,
Und auch er war von feiner und ad'liger Art,
Gelassen schlug unter'm Sterne das Herz,
Das beim Scheiden gerast und gestürmt vor Schmerz.

Viele Länder durchzog er, und vielfach zerstreut
Ueberflog ihn wie Traum nur die Blüthenzeit;
Und auch sie kam längst schon zu Trost und Verstand,
War die reichste Gräfin geworden im Land.

Und als er nun coeur aufschlug zum atout,
Da gab er ein witziges Sprüchlein dazu,
Und sie lächelte zierlich und dachte dabei
Voll Anstand an den fernen zerflitterten Mai.

— Was blickt Ihr so schnöde und strafend mich an?
Ich hab' Euch zu viel nicht, Ihr Damen, gethan;
Und liebt von Euch Eine recht innig und wahr,
Die stell' ich zu Red' heut' im zwanzigsten Jahr.

Eschabusnigg.

Mein Vetter, der Thürmer.

(Fortsetzung.)

Beim sechsten Schläge erwachte die liebliche
Schläferin. Zwei Weilchen blühten freundlich auf und
sie strich sich die ungehorsamen Locken aus dem Ge-
sicht. Da trat die Mutter herein und setzte sich zu

ihr auf's Bett. Weinend sanken sich die Liebenden in die Arme. Es war der Hochzeitstag Paulinens.

Guck' dorthin! sprach nach einer Stunde mein Vetter.

Die Morgensonne stand bereits eine Hand breit über den Bergen. Aus dem nahen Dorfe kam eine ganze Familie, Alt und Jung, Männer und Weiber. Es waren Landleute. Inmitten schritt ein junger schlanker Bursche, einen Wanderstab in der Hand, ein Känzlein auf dem Rücken und stellte sich heiter und wohlgemuth; aber die Begleiter waren gar traurig und die Begleiterinnen weinten. Man gelangte zu dem einzeln stehenden Gasthause unweit des Dorfes. Hier hielt der Zug und nahm Platz an dem Tisch im Grünen. Die Aufwärter brachten Wein und Speisen. Es ward oft angestochen, aber manche Thräne fiel in die Gläser. Nach einer Weile sprach mein Vetter: was hilft das lange Bechern und Jammern, geschieden muß seyn. Ohne Trennung kein Wiedersehen. Er ging hinaus und schlug an die Glocke. Kaum aber klangen die sieben Schläge hinaus — da brach die Gesellschaft auf und der Jammer erreichte den höchsten Grad und die Thränen flossen reichlicher. Jetzt glänzten sie auch in den Augen des jungen Rekruten. Es war ja das erste Mal, daß er das Vaterhaus, das liebe Dörfchen und die heimatlichen Fluren verlassen hatte. Bald wanderte er einsam dem finstern Stadthore zu und die Aeltern und die Schwestern und die Brüder und Vettern und Ruhmen kehrten de- und wehmüthig zum Dorfe zurück.

Die achte Stunde nahte. Guck' dorthin! sprach mein Vetter.

Die festlich geschmückte Schulstube wimmelte von Knaben und Mädchen, allesammt in Sonntagkleidung. Es war ein Geflüster und die freudigste Erwartung lag auf allen Gesichtern. Wie oft guckten die Kleinen herauf zum Thurm. Wollte es denn auch gar nicht acht Uhr schlagen, daß der Lehrer herabkäme und sie hinausführte zu seinem Geburtstage in die blühende Schöpfung auf's grüne Land, worauf sie sich gefreut das ganze Jahr? Wie lockend schien die herrliche Morgensonne, welch' himmlischer Festtag stand bevor, weit, weit, von der Stadt sich herumtummeln zu dürfen bis an den Abend. Mein Vetter hatte seine Freude an der lieben Ungeduld. Lieber Vetter, sprach ich, auf ein paar Minuten ab oder zu kommt's ja nicht an, pauken Sie doch los, damit der Präceptor erscheine. — Aber mein Vetter scheint in dem Stücke hart wie sein Hammer. Er antwortete mir

gar nicht, ging aber nach einer Weile unaufgefordert hinaus und verkündete die achte Stunde. O dieser Jubel in der Kinderwelt bei diesen himmlischen Klängen, und wie der Lehrer hereintrat in seiner Feiertracht mit der festlichen und freundlichen Miene, und wie er überschüttet ward mit Gedichten, Reden und Blumen. Aber bald ward das Zeichen zum Ausbruch gegeben und der Schwarm jubelte hinaus mit seinen fröhlichen Herzen. Da möchte ich schon mit, sagte ich zu meinem Vetter und stellte das Fernrohr in eine Ecke. Dieser aber hatte unterdeß ein gar nicht übles Frühstück aufgetafelt und sich mir zu Ehren wirklich angegriffen. Mein Vetter geht nämlich von dem herrlichen Gesichtspunkte aus, daß ein Dichter so gut einen Magen hat und Appetit verspürt wie andere Leute und vom Morgenroth und Mondschein nicht satt wird. Darum war das Frühstück kräftig und schwachhaft und ein Fläschchen guter Medoc war auch bei der Hand, sogar für Cigarren hatte er gesorgt; dazu die herrliche Aussicht und der schöne Morgen. Ich ließ mich nicht lange nöthigen und sagte: Vetterchen, es soll Sie nicht gereuen, es wird Alles gedruckt. Vivat, alle Thürmer sollen leben, und alle Poeten von Hiob bis auf den Ritter A. von Eschbuschnigg, der unlängst seine Gedichte bei Arnold herausgegeben. Aber Vetter, sind Sie mit Ihrem Hammer ein gewaltiger, gebietender Mann; das geht ja da unten Alles danach! Der Vetter meinte, was ich gesehen, wäre noch nichts, ich sollte nur aushalten.

Die neunte Stunde nahte.

Eine Fohn- und Flammenglut auf dem Gesichte, führte die dicke Bäckerin Frau Brezel eine Wahnsinnscene aus einem noch ungedruckten Trauerspiele auf ihrem eigenen Zimmer auf. Ich und mein Vetter bekamen die Vorstellung gratis und hatten gut Zusehen. Wir waren auch das einzige zuschauende Publikum; denn vor den ergreifenden Actionen und Declamationen der Bäckerin war Alles geflüchtet. Kein Dienstmädchen getraute sich mehr in's Zimmer. Besonders wenn der Blick der Actrice auf die Stuhluhr fiel, gab es tief gefühlte, ergreifende Momente.

Vetter, was rumort die Frau? fragte ich.

Ich möchte er nicht seyn, — entgegnete gelassen der Vetter.

Wer?

Der Friseur.

Wie so?

Der Vetter erklärte: 's ist eine Gevatterschaft beim reichen Lachshändler. Die Brezel will brilliren,

die Mitgeväterin vernichten, die Fressgeväterinnen oben drein. Nun holt der Teufel den Lasseur. Schon um acht Uhr sollte er da seyn. Halb zehn ist die Versicherung.

Bereits war die ganze Bäckerwerkstatt ausgeleert und fungirte als galoppirende Staffetten nach dem Haarträusler. Der Cabinetbefehl lautete dictatorisch: todt oder lebendig! Frau Brexel im obern Gestock, ein zweiter Philipp, auf und absteigend, achtete keinen Vertrag der Nationen mehr. Durch solche außerordentliche Maßregeln war es endlich gelungen, des Lasseur habhaft zu werden. Zwei blaue Bäckergesellen escortirten ihn so eben zum großherrlichen Palast. Der Friseur wehrte sich verzweifelt. Er mochte als freier Pariser von einer Escorte durchaus nichts wissen und focht mit dem Brenneisen meisterhaft gegen die mehlstäubenden Blauärmel, um sie in respectvoller Entfernung zu halten.

Wie jedem schweren Gewitter eine drückende Stille vorhergeht, so war auch der Empfang. — In der Brexel kochte es, aber sie schwieg; Lasseur auch und brachte seine Präparate in Ordnung. Nach wenig Minuten war das Unwetter da. Lasseur ertrug es als Mann. Er arbeitete wie ein Fäschinensechter mit kühlem Blute mitten im Feuer. Als das Toben nicht nachließ, so erkannte der Haarträusler, daß der immer weiter rückende Zeiger der Stuhuhr, auf welchen die Blicke der Bäckerin fortwährend gerichtet waren, der eigentliche Zündschwamm und Todtenwecker sey, der die Meisterin allarmire. Lasseur stellte sich daher als Mond zwischen die Frau und den Stuß. So ward Ruhe und die Obeliske und Triumphbogen stiegen dans le dernier goût de Paris auf dem Himmelsglobus der Bäckerin empor.

Auf meinen Better kam wieder erstaunlich viel an; schlug er los, so war ein neuer Vulkanausbruch unvermeidlich und der ganze Babelthurm stürzte zusammen. Lasseur fürchtete dieß auch. Er warf zuweilen einen Blick nach dem verhängnißvollen Zeiger, gewahrte mit Schaudern, wie die Katastrophe immer näher rückte und sengte und brennte mit Todesverachtung in den Flechten und Börsen.

Jetzt fehlten nur noch zwei Minuten an neun Uhr. Mir ward bange um Lasseur. Der sanguinischen Meisterin war Alles zutrauen. Außer dem Zusammensurze des Babelthurms war auch der linke Backen des Friseurs durch die unbeschäftigte kampflustige Rechte der Bäckerin bedeutend bedroht. La-

seur, der meine Gedanken theilen mochte, ergriff daher seine Vorkehrungen. Er ließ sich von dem anwesenden Kammermädchen zwei der längsten goldenen Haarnadeln und ein neues glühendes Brenneisen reichen, womit er die gefährliche Rechte seiner Gegnerin in Schach hielt; der Linken gab er eine Flechte zu halten und machte sie so kampfunfähig. Zugleich commandirte er das Mädchen mit einem Spiegel vor, wo sich die Bäckerin die erstandenen Schanzkörbe und Belagerungswerkzeuge selbst inspiciere konnte und ergoß sich nun in eine bis jetzt sorgfältig aufgesparte Apotheose des vortrefflichen Lockenhauptes der Frau Meisterin, wobei er nicht unterließ, höchst absprechende Urtheile über die Haartouren befreundeter Nachbarinnen einfließen zu lassen.

Nach solch wohlberechnetem Manöver erwartete er ruhig den Stundenschlag. Mein Better schlug los — die Katastrophe ging glücklich vorüber. Nur ein kleiner Ruck erfolgte und die scheltende Klappersmühle des Mundes gerieth eine Zeitlang in Bewegung.

Der Lasseur ist ein Tausendsassa! sprach ich; der Better aber machte mich nach einer Stunde auf ein kleines dürstiges Stübchen in einer Gasse der Vorstadt aufmerksam, das mit Blumen und Laubguirlanden reichlich geschmückt war.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ein Blümchen vom Bürger'schen Blümchen Wunderhold.

Manchem jetzt Lebenden für sein Herbarium vivum empfohlen.

Der verstorbene Kapellmeister Heinichen in Dresden, bekannt durch sein schätzbares Werk über den Generalbass, schrieb alle nachtheilige Urtheile und tadelnde Bemerkungen über sich, die ihm zu Ohren kamen, sorgfältig auf, und nannte dieß Buch sein schwarzes Register.

Einst erfuhr er, daß ein Musiker zwar seine Compositionen gelobt, aber dabei bemerkt habe, daß sie alle mit der Terz ansingen.

Heinichen nahm keinen Anstand, dieß Urtheil auch in sein schwarzes Register einzutragen, fügte jedoch hinzu:

„Es ist wirklich wahr. Man muß sich hierin bessern und es künftig nicht mehr thun.“

Karl M ü c h l e r.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz, Nachrichten.

Aus Wien.

(Beschluß).

Von unserer Leopoldstädterbühne lassen Sie mich schweigen, obschon von außen neu verziert, laborirt sie von innen an unheilbaren Gebrechen, nämlich an mittelmäßigen Stücken und mittelmäßigen Schauspielern. Die Zeit ihres Glanzes ist vorüber und wohl werden viele Tropfen die in der Nähe stiefende Donau hinabrinnea müssen, bis diese Bühne sich wieder auf ihre ehemalige Stufe erhebt. Ich will Ihnen die mancherlei Stücke nicht nennen, die während eines langen Zeitraums hier gegeben wurden; denn ihre Namen sind verschollen wie sie selbst. O möchte doch diese einst so ganz eigene und eigenthümliche Zierde unserer Stadt, diese einzige und echte Volksbühne wieder zu ihrem einstigen Glanze gelangen!

Die Josephstädterbühne erkaltet in ihrem Fleiße nicht, besonders wirkt sie thätig auf dem Felde der Oper. Schau- und Lustspiele gibt sie nur als Lückenbüsser und als Mittel zur Ruhe für die Sänger. Das Publikum unterstützt diese Bühne auch durch sehr zahlreichen Zuspruch. „Graf Dry“, „Anna Bolena“, „der Seeräuber“, „der Corsar aus Liebe“ und endlich Meyerbeer's „Robert der Teufel“ waren die großen Opern, welche hier gegeben wurden, die eine besser, die andere minder gut, aber schlecht keine. Am vorzüglichsten wurde „Robert“ aufgeführt, er gefiel auch allgemein, und man reißt sich um Logen und Sperrsitze, so oft er gegeben wird. Auf diesem Theater hören wir doch manchmal etwas Neues und können über neue Opern doch auch mitreden, die wir sonst bei der Lässigkeit des Hofopertheaters vielleicht in Jahren noch nicht hören würden.

Aus Breslau.

Unser Vollmarkt, der in seiner europäischen Be-
deutsamkeit im Allgemeinen von nah' und fern so
viele Interessen verknüpft, bietet auch insbesondere einen
jährlichen provinziellen Vereinigungspunct dar, und so
geschah es denn seit Jahren regel- und zweckmäßig,
daß die öffentlichen Ausstellungen der schlesisch-vater-
ländischen Gesellschaft von Producten der Kunst und
Industrie, so oft sie stattfinden konnten, wie dies Jahr
hiers zur Vollmarktzeit eröffnet wurden. Nachdem
die schlesische Gesellschaft für vaterländische Cultur und
der hiesige Künstlerverein ihre Kunstausstellungen bis-
her von einander abgesondert veranstalteten, haben sie
sich nun im vorigen Jahre zu gemeinschaftlicher Aus-
stellung vereinigt; wir hatten, also die seit zwei Jah-
ren entbehrte Freude, wieder einen Reichthum schöner
Gegenstände und vieler vorzüglichen überhaupt, und
diesmal bequemer in einem Locale beschauen zu kön-
nen. Freilich war es keine schlesische, ja nicht ein-
mal eine rein-preussische Kunstausstellung, so wenig
als in früheren Jahren, in so fern sie allein die Werke
schlesischer Künstler enthalten sollte, um, streng in
sich abgegrenzt, nur einen Maßstab für die Kunststufe
unserer Provinz zu gewähren. Der Vorwurf scheint
im ersten Augenblicke etwas für sich zu haben: daß
wir uns mit vielen fremden Federn schmücken, und
dennoch die Ausstellung eine schlesische nennen.
Ich erwähne dies nur, weil ich daran schon manches
mäkeln hörte. Allein es stellt sich dem Unbefangenen
gar bald die Einseitigkeit und Engherzigkeit solcher

Ansicht heraus; es will ja der kunstsinige Schlesier
wie in der Literatur so auch in Malerei und Sculp-
tur u. s. w. nicht nur Stand und Richtung der ei-
genen Landsleute, sondern auch die der übrigen Pro-
vinzen des gemeinsamen Vaterlandes, ja wohl Deutsch-
lands überhaupt wo möglich kennen lernen; und wenn
wir unsere Säle mit fremden Meisterwerken zieren, so
geschieht nur, was im Felde der Literatur durch jede
Buchhandlung geschieht, nur ungleich leichter, reich-
haltiger und umfassender: es wird in bunter Reihe
das Fremde neben das Einheimische gestellt, dem
Künstler und Kenner zum Studium, dem Laien zum
freundlichen Genuß.

Durch die Gunst unsers Königs und Kronprin-
zen, welche schon so viel Treffliches der Kunst für die
Anschauung unsers Publikums gewährte, sahen wir
auch diesmal mehre herrliche Bilder aus ihren Pri-
vatsammlungen. Unter diesen nenne ich nur den
„Raub des Hylas“, von Sohn in Düsseldorf, und
„Lenore“, nach Bürger's Gedicht von unserm Lands-
mann Lessing, das ich seiner hohen Trefflichkeit
wegen und weil es zugleich die neuere Richtung der
deutschen Malerei auf das Leben, die weltliche Histo-
rie, so würdig repräsentirt, gern die Perle der Aus-
stellung nennen möchte. Wahrscheinlich war Bürger's
bekanntes Gedicht nur der Weg zur Idee des Bildes,
dem der Künstler auf jede Weise Selbstständigkeit zu
geben gesucht hat. Die Landstraße, an welcher Lenore
den heimkehrenden Heerhaufen vorüberziehen sieht,
hat Lessing dicht vor das Thor einer altergrauen Stadt
verlegt*). Statt des siebenjährigen Krieges scheinen
Waffen und Tracht der Reiter mehr dem dreißigjähri-
gen Kriege, auch wohl einer noch frühern Zeit anzu-
gehören. Im Vordergrund rechts steht ein bleiches,
gram-erfülltes Mädchen, bei einem der Krieger dem
Anscheine nach vergebens wegen des Geliebten for-
schend; der Blick der neben ihr stehenden Mutter
schweift sorgenvoll auf der hinziehenden Menge, aus
welcher ein Reitersmann nach der trauernden Jung-
frau hin eine Kufhand leichtfertig wirft. So erblickt
man einen Moment des lärmenden, fremden, rasch-
bewegten Weltlebens neben der so eben untergegan-
genen Hoffnung eines stillen Gemüthes, und mehr
als angedeutet bedarf es zur Verständniß des Bildes
nicht, mag dies nun „Lenore“ oder anders genannt
werden. Es ist, wie mehre andere**), bereits in der
letzten Berliner Kunstausstellung gesehen und nach
Verdienst gewürdigt worden; dennoch kann ich nicht
umhin, des eigenthümlichen Reizes zu erwähnen, den
das Gemälde auf mich ausübte. Das ist eine von
den Pinselschöpfungen, wobei auch der Nichtkenner
Leinwand und Rahmen vergißt, wo die Figuren in
plastischem Leben heraustreten vor den festgewurzelten
Blick; um die tiefe Wahrheit dieses Bildes zu be-
greifen, bedarf es nur zweier gesunder Augen und
etwas Seele! Hier verstummt die laute Affecration,
das „O, wie schön! Ach, herrlich!“, wodurch oft
Mancher und Manche ihre Kunstliebe wie ein neues
Kleidungsstück zur Schau tragen; man beschaut ein
solches Bild, man fühlt die Würde der Kunst, den
mächtig wallenden Genius darin, und schweigt am
liebsten. —

(Der Beschluß folgt.)

*) v. Holtei hat seinem Drama „Lenore“ ein
Dorf zum Schauplatz angewiesen.

**) v. Klöber's „Amor“, Hübner's „Ruth“, S
son's „Brustbild eines 33jährigen Mannes
u. s. w.